

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 8

Artikel: Der gute Kamerad : Litanei eines alten Patienten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tution, Charakterveranlagung, Zeitsituation und individueller Entwicklungslinie bedingten Möglichkeiten. Und diesen Spielraum gilt es zu nutzen.

Falsch und dem individuellen Lebensgesetz widersprechend ist es auch, mit dem Schicksal zu hadern oder sich ein anderes Schicksal zu wünschen. Denn ein jeder Mensch hat genau das Schicksal, das er benötigt, um bestimmte Erfahrungen im Leben zu machen, durch die er dem Ideal einer harmonischen Ausgeglichenheit und Abgewogenheit näherkommt. Zu diesem Ziel sind widrige Umstände und Verhältnisse oft wichtiger als manche glücklichen Begebenheiten, weil sie uns rascher reif und einsichtig machen. Wer sein Schicksal als zu schwer oder als unerträglich zurückstoßen will, der ist noch nicht gereift und steht noch nicht über den Dingen. Doch gerade dahin zu streben, ist zur Meisterung des Lebens unerlässlich.

Es widerspricht dem Lebensgesetz, Schicksalsumstände abzulehnen, die uns bestimmt sind, oder sich schicksalhafte Begebenheiten zu wünschen, die anderen bestimmt sind. Jeder hat eine ihm bestimmte Schicksalslektion, ein Schicksalspensum. Es gehört zum geheimen Sinn des Schicksals und des Lebens, daß wir auf bestimmte Dinge immer wieder gestoßen werden, bis wir die damit verknüpfte Schicksalslehre endgültig begriffen haben. Jeder hat das Schicksal, das ihm angemessen ist und an dem er bestimmte, für die Entwicklung seiner Gesamtpersönlichkeit wichtige

Dinge lernen soll. Erst wenn wir unser Schicksal bejahen mit allem, was es uns bringt — erst dann sind wir reif, erst dann haben wir Anwartschaft auf eine erfolgreiche Mitgestaltung unseres Schicksals. Dabei sollen wir immer versuchen, Steuermann zu sein und zu bleiben und das Lebensschifflein mit sicherer Hand durch die Wogen des Lebensozeans zu steuern.

Erst wenn wir unser Schicksal bejahen, kommen wir in Einklang mit uns selbst, gelangen zu jener Ausgeglichenheit, die — bewußt oder nicht bewußt — jeder Mensch erstrebt. Dann werden wir aber auch den Sinn einsehen, den gerade dieses uns beschiedene Schicksal für uns besitzt und werden willig die Erfahrungen machen und verarbeiten, die mit unserem individuellen Schicksal verbunden sind. Von dieser Einsicht an verliert das Schicksal aber auch den Charakter des Drohenden, Undurchschaubaren, Gefährlichen und Kritischen, den es für noch nicht genügend gereifte Menschen allzuleicht annimmt. Sind wir einsichtig und reif, so erkennen wir die Notwendigkeit des individuellen Schicksals in seiner Eigenart für unsere Entwicklung und menschliche Entfaltung und werden uns bemühen, es so gut und so vollkommen als möglich in dieser schicksalsschwangeren Welt zu vollenden. Alte chinesische Weisheit sagt: der Edle läßt sich leiten. Er geht nicht blindlings voran, sondern er entnimmt den Verhältnissen, was von ihm verlangt wird, und folgt dieser Weisung des Schicksals. — Dieser Leitsatz kann auch für uns gelten.

Der gute Kamerad.

(Litanei eines alten Patienten.)

Viele Kameraden habe ich gehabt in meinem Leben. Gute und schlechte, treue und solche, die mich verrieten und mir alles raubten, das ich besaß. Unter den guten war mir aber keiner so lieb als du, Liegestuhl, eiserner Freund.

Jahre kennen wir uns schon, und ich war dir nicht immer freundlich gesinnt. Im Gegenteil, ich haßte dich, denn es schien mir, du seiest ein Überbleibsel der Inquisition, eine mittelalterliche Folterbank. Eisern, schmal und hart.

Damals rauschte noch junges, heißes Blut durch meine Adern, das der keimenden Krankheit kühn die Stirn bot. So schien es mir eine Marter, erfunden von einem sadistischen Menschenhirn, als man von mir verlangte, daß ich lange Stunden auf dir liegen sollte. Nicht auf der einen und nicht auf der andern Seite, sondern genau auf dem Rücken, von schweren Decken an jeder

Bewegung gehindert. Damals verfluchte ich dich!

Dann kamen Jahre, wo wir einander fern waren, und nur in schrecklichen Träumen erschienst du mir immer wieder und erinnerdest mich daran, daß wir nicht geschieden, sondern nur getrennt waren. Du behieltest recht, denn ich kam wieder zu dir, ein schwerkranker, gebrochener Mensch. Als ich dich wieder sah, schien es mir, du seiest nicht mehr so hart und häßlich wie einst, und ich war herzlich froh, mich auf dir ausruhen zu dürfen. Mit der Zeit lernte ich dich schätzen, dann lieben, und heute bist du mein einziger wahrer Freund, meine letzte Zuflucht.

Zwingt mich meine Krankheit auf die Knie, dann fliehe ich müde und matt zu dir, und du trägst meine Last ohne zu murren. Drücken mich Kummer und Sorgen zu Boden, bist wiederum du meine Zuflucht. Dir klage ich, was mir die

Menschen Böses tun und was mein Herz bewegt. Du sahst schon, was sonst noch keiner sah, manchmal eine heiße, bittere Träne, und du trägst ohne zu murren nebst meiner Last noch die Last meiner Sorgen. Leider fehlt dir die Sprache, so daß du nicht mit mir reden kannst, aber in solchen Momenten schmiegt sich dein Bettzeug warm und mollig um mich, wie der Arm einer Geliebten, als ob du sagen wolltest: Was fällt dir auch ein zu jammern? Ist das Leben überhaupt Gram, Kummer und Aufregung wert? Reiß dich zusammen und stell dich über das Leben und die Menschen, nur so kannst du die beiden besiegen."

Manchmal geht es nur Stunden, oft aber auch

Tage, bis ich deine stumme Sprache begreife. Dann aber werde ich so ruhig und kalt wie du selbst, und nichts kann mich mehr erschüttern.

Wiederfährt mir heute eine große Freude, jubelt mein Herz im geheimen, so erzähle ich es nicht mehr den falschen Menschen, sondern auch dann komme ich zu dir, und der Rhythmus meines Blutes teilt dir meine Gefühle mit. Aber du schweigst weise, denn du weißt ganz genau, daß auf den größten Jubel die tiefste Traurigkeit folgt, wie Regen auf Sonnenschein. Von dir, seelenloser Kamerad, habe ich die Kunst gelernt zu leiden ohne zu klagen und mich zu freuen ohne zu jubeln. P.

Ausgeliehene Bücher, ein unerfreuliches Kapitel!

Urgendwo las ich ein hübsches französisches Verslein, das übersetzt ungefähr folgendes sagt: „Das ist das traurige Los eines ausgeliehenen Buches:

Oft ist es verloren, immer hat es gelitten.“ —

Ja, fast immer hat ein ausgeliehenes Buch gelitten, und wie oft muß man froh sein, daß es überhaupt noch zurückkommt! Es gibt Menschen, die ihr Wissen mit dem Inhalt anderer Leute Bücher bereichern, weil es ganz einfach billiger zu stehen kommt, als selber Bücher zu kaufen. Ich meine damit nicht jene Menschen, die mit Glücksgütern überhaupt nicht gesegnet sind und sich eben keine Bücher kaufen können, sondern jene, die sich keine kaufen wollen. — Diese Menschen aber wissen nicht, wie beseligend und beglückend der Besitz von Büchern ist, und wie lieb man seine Bücher gewinnen kann. Bücher sind getreue Freunde ohne Laune und Verrat. —

Niemand, der eigene Bücher besitzt, wird es sich leisten, beim Lesen Brot zu essen, so daß Brosamen, oder was noch schlimmer ist, die Krumen eines gebutterten Gebäcks zwischen die Blätter fallen und die dann ölige Flecken hinterlassen. Niemand, der wertvolle Bücher sein eigen nennt, wird starken Tabaksqualm in die Seiten blasen, daß einem beim Aufschlagen gleich eine ganze Duftwelle in die Nase steigt, die wahrlich nicht an Lavendel gemahnt; aber ein Fremder, der sich ein Buch zum Lesen ausleiht, tut das ganz ohne Bedenken! —

Es ist bestimmt nicht zu leugnen, daß es Hausfrauen gibt, die ein Buch, das sie gerade in Atem hält, in die Küche nehmen, um immer wieder einen kurzen oder langen Augenblick zu erhaschen, um schnell ein Stück weiter zu lesen, auch wenn es sogar während dem Kochen ist.

Ist es da zu vermeiden, daß das Buch da oder dort in der Hitze des „Küchengefichtes“ mit dem Kochlöffel einen Flecken bekommt? „Immer hat es gelitten, oft ist es sogar verloren.“ — Auch davon werden jene Menschen, die Bücher besitzen, ein Liedlein zu singen wissen. „Verloren“, „verlegt“, das sind die Ausreden, die man zu hören bekommt, wenn man sich seine ausgeliehenen Bücher zurückerbittet. — Wenn man Geld ausleiht, kann es vorkommen, daß man schöneres Geld zurückbekommt, als man gegeben hat. Viel weniger als bei Geld fühlt man sich verpflichtet, auch das ausgeliehene Buch zurückzugeben! Warum auch diese Unterlassungssünde? — Denken diese Menschen wohl, daß es uns gleichgültig sei, ob dieses oder jenes Buch uns fehlt? Denken sie, wo so viele Bücher in den Regalen stehen, kann ruhig eines davon fehlen? —

Es mag ein Trost sein, ein ganz kleiner, daß es schon seit Jahrhunderten so gewesen ist: die einen kaufen sich Bücher, und die andern leihen sie sich aus. — ...!

Darum könnte einen schon die Lust ankommen, über den eigenen Bücherschrank zu schreiben: „Keine Leihbibliothek!“ Oder was noch deutlicher wäre: „Diese Bücher sind beim Buchhändler erhältlich!“ ...

Gewiß, wir würden als sehr unhöflich gelten, und es bliebe uns immer noch unbenommen, jenen Leuten Bücher zum Lesen zu geben, die mit Büchern umzugehen wissen. Unsere Bücher blieben bei dieser Maßnahme letzten Endes wenigstens in unserm Besitz, und mancher Ärger bliebe uns obendrein noch erspart. —

Wie mancher Bücherfreund versagt sich diese oder jene Freude, oder dies und jenes Vergnügen, ist gar mit einem kargerem Bissen zufried-